

Unverkäufliche Leseprobe



Luis Alegre
Lob der Homosexualität

2019. 220 S.
ISBN 978-3-406-73668-1

Weitere Informationen finden Sie hier:
<https://www.chbeck.de/27175875>

© Verlag C.H.Beck oHG, München

Luis Alegre

Lob der Homosexualität

Aus dem Spanischen
von Thomas Schultz

C.H.Beck

Copyright © Luis Alegre 2017
Die Originalausgabe erschien 2017 unter dem Titel
«Elogio de la Homosexualidad» bei Arpa & Afil
Editores, Barcelona

© für die deutsche Ausgabe: Verlag C.H.Beck oHG,
München 2019
(vermittelt durch Zarana Agencia Literaria, Barcelona)
Satz: C.H.Beck.Media.Solutions, Nördlingen
Druck und Bindung: Pustet, Regensburg
Umschlagentwurf: Rothfos & Gabler, Hamburg
Umschlagabbildung: Joanna Gniady/2 Agenten, Berlin
Printed in Germany
ISBN 978 3 406 73668 1

www.chbeck.de

Inhalt

Anmerkung zur inklusiven Sprache	9
Warum dieses Buch?	11
1. Einleitung	15
2. Das Natürliche und das Konstruierte (Natur und Performativität)	21
3. Die kreative Freiheit	73
4. Verkünder einer besseren Welt	153
5. G, L, B, H, T, I, Q ... und das Ende der Heterosexualität	181
Anmerkungen	217

Für Álvaro,
Maßstab und Modell für eine bessere Welt

Anmerkung zur inklusiven Sprache

Ziel der inklusiven Sprache ist nicht, die Ungerechtigkeiten zum Verschwinden zu bringen, sondern sie ganz im Gegenteil in Erscheinung treten zu lassen. In diesem Text wäre es sehr schwierig (vielleicht unmöglich) gewesen, diese Strategie angemessen anzuwenden. Wenn ich «wir» sage, weiß ich selber in den meisten Fällen nicht, ob ich alle Homosexuellen – Männer oder Frauen –, alle Männer – homosexuell oder heterosexuell –, nur die homosexuellen Männer oder die gesamte Gattung Mensch meine. Aber da es darum geht, die (nicht zu duldende) Tatsache der Unsichtbarmachung der Frauen zu verdeutlichen, habe ich mich entschlossen, die Strategie zu wechseln und die Leser zu bitten, selber Diskriminierungen in meinem Text zu suchen und mir anzuzeigen. Um einen Anreiz dafür zu schaffen, werde ich folgende Verlosung durchführen: Jeder Leser kann an elogiodelahomosexualidad@gmail.com schreiben und mindestens zehn Stellen anführen, an denen ihn der Gebrauch des männlichen grammatischen Geschlechts nur an Männer denken ließ, während wir doch unmissverständlich Männer und Frauen gleichermaßen vertreten sollten. Aus den erhaltenen E-Mails werde ich per Los einen Absender bestimmen, der mit einer Reihe von Büchern belohnt wird, die für

Anmerkung zur inklusiven Sprache

die Vertiefung der in diesem Buch entwickelten Gedanken von Nutzen sind. Ich hoffe, dass dieser Wettbewerb dabei hilft, die Ungerechtigkeit sichtbar zu machen, die in diesem Text wie in jedem anderen begangen wird.

Warum dieses Buch?

Mein Name ist Luis Alegre. Ich bin ein weißer, homosexueller Mann aus der Mittelklasse, Madrilene, Professor für Philosophie, Anhänger der Partei Podemos ... nun, nicht seltsamer als jeder andere, und man hat mich gebeten, ein Lob der Homosexualität zu verfassen.

Der erste Zweifel, der mich befiel, war: In wessen Namen ergreife ich das Wort, um dieses Buch zu schreiben? Im Namen der ganzen Welt? Aller Homosexuellen? Nur der Männer (aber nicht der Frauen)? Nur der Madrilenen oder der mittelständischen Homosexuellen? Ehrlich gesagt, bin ich mir da nicht so sicher. Ich hoffe, dass ich nicht nur in meinem eigenen Namen (als einzelne Person) das Wort ergreife, denn in diesem Fall würde dieses Buch ziemlich uninteressant sein (außer für mich). Ich vertraue darauf, dass dem nicht ganz so ist.

In diesem *Lob der Homosexualität* kommen ganz unterschiedliche Probleme zur Sprache, und ich nehme an, dass jeder Leser sich auf sehr unterschiedliche Weise in jedem von ihnen wiedererkennt. Ein Lob, wie ich es hier verfasst habe, geht von Gemeinsamkeiten aus, die auf viele verschiedene Achsen verteilt sind. Mit den heterosexuellen Frauen verbindet mich ein sehr starkes Band: das gemeinsame sexuelle Verlangen nach Männern (und insbesondere nach heterosexuellen Männern). Mit den Lesben teile ich die Homo-

sexualität, aber auf der Grundlage von Vorstellungen des sexuellen Begehrens, die sich, vermute ich, beträchtlich von meinen unterscheiden. Mit den Frauen im Allgemeinen (Lesben oder Heteras) verbindet mich, dass wir gemeinsam durch ein und dieselbe traditionelle Struktur unterdrückt werden. Eine gemeinsame Feindschaft verbindet fast genauso stark wie die Liebe. Andererseits ist uns Männern gemein, dass wir nach derselben (inwieweit natürlichen oder konstruierten – wer weiß) Schablone gemacht sind, die als Privileg gedacht ist, aber häufig zu einer Bürde wird. Mit den heterosexuellen Männern verbinden mich Einstellungen und Verhaltensweisen, die ich ablehne, aber in denen ich mich wiedererkenne. Und mit vielen Männern verbinden mich die Liebe und der Sex (beide verbinden stark) sowie eine gewisse allgemeine Einstellung dem Leben gegenüber.

Alles in allem gehe ich davon aus, dass die Homosexuellen sich in diesem Buch stärker wiedererkennen als die Heterosexuellen. In Wirklichkeit aber haben Letztere viel mehr von diesem Buch: Eines meiner wichtigsten Anliegen ist, dass es ihnen dabei helfen soll, herauszufinden, was sie im Besonderen ausmacht und wie sie funktionieren. Es gibt Mechanismen, die wir Homosexuellen von jeher kennen und doch niemals offengelegt haben (vielleicht aus Angst, sie könnten uns das Leben noch unmöglicher machen). Und doch ist jetzt der richtige Moment, einige Geheimnisse zu lüften. Schon deshalb, weil wir uns sozusagen im Goldenen Zeitalter der Homosexualität befinden: Früher hätte das Ausmaß an Unterdrückung und Verfolgung ein Lob wie

dieses unmöglich gemacht. Andererseits hoffe ich, dass in nicht allzu ferner Zukunft «die Homosexualität» als Kästchen, in dem man sich wiederfindet, zumindest teilweise ihren Sinn verloren haben wird: als das, womit wir uns identifizieren, worin wir uns erkennen, woraus wir uns konstruieren und worin wir Widerstand leisten gegen eine gemeinsame Unterdrückung, in enger Verbindung mit einer sexuellen Option.

Aus ebendiesem Grund ist in diesem Buch logischerweise viel von Sex die Rede. Nicht dass wir Homosexuellen uns im Leben ausschließlich mit Sex beschäftigten. Ich zum Beispiel widme meiner Arbeit als Professor mehr Zeit als dem Sex, und in den letzten Jahren habe ich all meine Kräfte darauf verwandt, die Partei Podemos zu gründen, worauf ich durchaus ein wenig stolz bin. Jetzt, da sie gegründet ist, habe ich beschlossen hinzunehmen, dass die Heterosexuellen sie seit dem Zweiten Parteikongress von Vistalegre zerstören (indem sie die Begeisterung der Leute benutzen, um ihre eigenen Interessen zu verfolgen).

Doch da wir unter einer sexuellen Variablen (als Homosexuelle) eingeordnet werden, bedeutet über «uns» zu reden automatisch auch, über Sex zu reden. Das ist teilweise ein Problem, das wir als Opfer zu erdulden haben: Wir sind gezwungen, mit unseren Eltern über Sex zu reden (Heterosexuelle können das tun oder auch nicht); alle Aspekte unseres Lebens werden sexualisiert, und wenn wir in nicht ausdrücklich sexualisierten Bereichen an etwas teilhaben wollen, dann nötigt man uns, ausdrücklich zu versichern, dass keine sexuelle Absicht dahintersteckt usw.

Warum dieses Buch?

Allerdings werden diese Nachteile durchaus ausgeglichen: Wir Homosexuellen messen für gewöhnlich dem Sex die Bedeutung zu, die ihm in expliziter und bewusster Weise zukommt, und das eröffnet uns eine Welt der Freiheit, die den meisten Heterosexuellen unbekannt ist. Das Lob der Homosexualität richtet sich also an jene, die neugierig genug sind, unsere Welt zumindest in ihren Grundzügen kennenzulernen, eine Welt übrigens, die in die Zukunft weist.

I

Einleitung

Die goldenen Zeiten der Heterosexualität, die mehrere tausend Jahre gedauert haben, gehen ihrem Ende entgegen. Und die Personen, die bis jetzt in diesem Konzept gefangen waren, sind zu beglückwünschen. Auch wenn sie es vielleicht noch nicht wissen, werden sie bald merken, über wie vieles sie sich freuen dürfen: Es könnte dazu kommen, dass Männer einander nicht mehr mit der flachen Hand auf den Rücken schlagen müssen, um sich zu sagen, dass sie sich mögen, oder dass es nicht gleich den Untergang der eigenen Identität bedeutet, wenn sie sich zerbrechlich und verwundbar zeigen (was einfach zu unserem Menschsein gehört). Es könnte auch dazu kommen, dass die Frauen sich nicht mehr dazu angehalten fühlen, in dem ersten dahergelaufenen Dummkopf einen Märchenprinzen zu suchen. Die im Konzept der Heterosexualität Gefangenen (viele heterosexuelle Männer und Frauen) sind gerade dabei, sich nach und nach zu befreien. Indessen gibt es immer welche, die ihre freiwillige Hörigkeit zur Schau stellen und nicht akzeptieren wollen, dass das, was sie «die Welt» nannten, in Wirklichkeit nur eine Zelle, ja, nur eine «Wabe» war.

Heutzutage gibt es nur schlechte Nachrichten für die Wabe. Der Hetero-Fundamentalismus nimmt deutlich ab.

Sicher, er verschanzt sich wie ein in die Enge getriebenes wildes Tier voller Jähzorn in den Gräben, die ihm bleiben, und lässt seine Wut besonders an Jugendlichen und Alten aus. Aber selbst unter den Verwundbarsten tauchen Fürsprecher der Freiheit auf, die auch diejenigen zum Umdenken zwingen, die öffentlich schimpfen oder attackieren, um zu verhindern, dass ihre eigene Reinheit in Frage gestellt wird; eine Reinheit, die ihnen nicht mehr so viel einbringt wie früher, nicht einmal bei der Jagd auf weibliche Beute. Immer mehr Frauen misstrauen (zu Recht) Männern, die «nie im Leben», «um nichts in der Welt» mit einem anderen Mann Sex haben würden. Unter anderem deshalb, weil sie wissen, dass das gelogen ist: So masturbieren junge Männer nicht selten mit ihren Freunden. Und das ist Sex, wie man es auch dreht und wendet. Allerdings werden die kollektiven Masturbationen der Jugend mit der Zeit von eher symbolischen Masturbationen oder Fellationes abgelöst (zum Beispiel in Form von gegenseitigen Prahlereien, von denen die Frauen ausgeschlossen sind). Da, wo wir heute stehen, müsste es eigentlich niemand mehr nötig haben, sich selbst zu betrügen. Und die heterosexuellen Frauen miss-trauen zunehmend diesen Männern, die sich in einer festgelegten Wesensordnung verschanzen.

Die weibliche Heterosexualität hingegen ist immer anders gewesen. Erstens, weil sie viel weniger heterosexuell war. Dass die Sexualität zwischen Frauen etwas mehr Freiheit genoss, ist einer dieser (unerwartet häufigen) Fälle, in denen eine perverse Ursache positive Auswirkungen hat. Die Sexualität der Frauen ist mit brutalsten Mitteln geleg-

net worden, und man hat alles getan, um sie unsichtbar zu machen (in der sehr männertypischen Zuversicht, dass unsichtbare Dinge nicht existieren). Aber dieses schändliche Ziel hat dazu geführt, dass auf ihre Gesten, Bewegungen und Blicke weniger Druck ausgeübt wurde. Nichts wurde als sexuell interpretiert, denn es galt die grundsätzliche Annahme, dass die Sexualität der Frauen nicht existierte. Wir meinen hier – selbstverständlich – die Gestik und die Bewegungen der Mütter, Schwestern, Freundinnen, Ehefrauen, nicht der Huren, die – natürlich – immer ein konstantes sexuelles Verlangen hatten; es war ja dieses Verlangen, das sie per definitionem zu Huren machte.

Doch gerade dieser Zusammenhang hat es den Frauen ermöglicht, ohne große Probleme einander zu berühren, zu streicheln, Hand in Hand zu gehen, sich mit Küssen und nicht durch Schläge mit der flachen Hand auf den Rücken zu begrüßen, zusammen zu reisen, zusammen zu schlafen und sogar zusammen zu leben, ohne dass jemand etwas anderes als eine schöne Freundschaft darin sah; vollkommen unsichtbar, aber in gewisser Weise frei innerhalb dieser blickdichten Räume. Der extremste Fall ereignete sich, als Königin Victoria sich weigerte, den Lesbianismus für strafbar zu erklären, weil sie der Meinung war, dass dergleichen gar nicht existieren könne: Es war undenkbar, dass eine *lady* fähig sei, so etwas zu tun. Auf diese seltsame Weise blieb der Lesbianismus gesetzlich erlaubt (oder zumindest ungestraft), denn es gab gewiss keinen *lord*, der so mutig (oder so unvernünftig) gewesen wäre, der Königin zu sagen, dass sie sich geirrt habe, lüge oder verrückt sei.

Auf diese Weise haben die Frauen eine andere Beziehung zur Homosexualität entwickelt. Tatsächlich sind sie zu entschlossenen Verbündeten beim Angriff auf die Zitadelle geworden, in der die fixierten Wesenhaftigkeiten unserer Vorfahren bewahrt werden. Dieses natürliche Bündnis zwischen allen Homosexuellen und den Frauen, dem sich unzählige Bisexuelle und Heteroflexible (das Trojanische Pferd der Freiheit) anschließen, stürmt gerade erfolgreich die Festung der alten, fixierten Wesenhaftigkeiten.¹

Vor nicht allzu langer Zeit schien diese Zitadelle noch uneinnehmbar zu sein. Der Kampf begann mit einer Handvoll Helden und Heldinnen, die ohne Umschweife zum Angriff bliesen. Diese heroische Tat bezahlten sie mit Gefängnis, Schlägen, Hohn, Ausgrenzung und dem Stigma, Vagabunden und Gauner zu sein. Es ist ein hohes Verdienst, mutig zu sein, selbst dann, wenn man mit Ruhm und öffentlicher Anerkennung belohnt wird. Aber dieser Mut, den die Generation vor uns zeigte, grenzt an ein Wunder, denn im Allgemeinen wurde er ihr mit Erniedrigung und Hohn heimgezahlt. Und doch gab es sie, diese Handvoll Kämpfer, die bereit waren, für ihre Freiheit und die aller ihr Leben zu geben (aber nicht, jemandes Leben zu nehmen). Es ist unbegreiflich, dass unsere Plätze nicht voller Denkmäler dieser Helden sind, deren Mut wir unsere Freiheit verdanken. Der Raum, der ihnen gebührt, ist noch von Reiterstatuen mit Generälen und Herrschern besetzt, die bereit waren, für Ehre und Ruhm (mit Eroberungen, Plünderungen und allen möglichen Gewalttaten) anderen das Leben zu nehmen (aber nicht, ihres zu geben). Doch dieses sich täglich auf öf-

fentlichen Plätzen brüstende Unrecht wird schon bald wiedergutmacht werden.

Die Helden und Heldinnen, die im Alleingang den Angriff auf die Zitadelle unternahmen, boten der Welt (buchstäblich) die Stirn und stellten sie am Ende auf den Kopf. In einem ersten Moment eroberten sie nach und nach das Recht, nicht eingesperrt oder verfolgt zu werden. Aber das genügte nicht. Ein sehr schwieriger Schritt stand noch aus: Die Bürger in ihrer Gesamtheit (unabhängig von ihrer Sexualität) sollten sich darauf besinnen, dass das Recht der Freiheit allen (nicht nur den Sonderbaren) zusteht. Mit diesem Recht kann danach jeder tun, was er für angebracht hält, auch sich streng an die konventionellsten Regeln halten oder sogar ganz auf Sex verzichten, wenn er möchte.² Aber das Recht nicht allen zuzugestehen, ist auch ein Angriff auf die von der Mehrheit unterstützten Optionen, die so der Würde einer echten Option beraubt und zu erniedrigenden Zwangsmaßnahmen gemacht werden. Wie jedes andere Recht existiert sexuelle Freiheit nur dann, wenn sie für alle gewährleistet ist. Deshalb galten die Forderungen von Lesben, Schwulen, Transsexuellen, Bisexuellen, Intersexuellen und Queers allgemein nicht einem Teil der Bürgerschaft, sondern dieser in ihrer Gesamtheit. Die Gay-Pride-Demonstrationen versammelten all die Leute, die sich für Freiheit und Menschenrechte engagierten. Jedes Jahr mehr Menschen.

Aber damit nicht genug. Viele Teilnehmer blickten mit einer Mischung aus Neugier, Neid und Fremdstolz auf eine Welt, in der sie mehr Freiheit (und mehr Vergnügen) vermuteten als in der eigenen. Diese Vermutung entwickelte

sich zu einer so mächtigen Versuchung, dass etwa in Madrid die Gay-Pride-Feste zu den wahren Volksfesten der Stadt avancierten. Jedes Jahr an einem bestimmten Tag versammeln sich die Madrilenen um eine urbane Göttin, der mehr Jubel zuteilwird als den Heiligen Isidor, Lorenz und Kajetan sowie der Jungfrau Paloma zusammen.

Aber die größte Überraschung sollte noch kommen: Gemeinsam tanzen kann zur besten Gelegenheit werden, der Kreativität freien Lauf zu lassen. In einigen Fällen kann es die Welt der fixierten Wesenhaftigkeiten und die angeblich natürliche Ordnung der Dinge explodieren lassen, um eine weiträumigere Welt entstehen zu lassen.

Auf diese Weise vollzog sich die allmähliche Auflösung der Grenzen eines Konzepts: der «Heterosexualität», die jeden unterdrückt, den sie integriert, und jeden diskriminiert, den sie ausschließt.

Wenn dieser Krieg eines Tages gewonnen ist, dann können wir vielleicht auch auf diesen Wehr- und Belagerungsturm verzichten, den wir «Homosexualität» nennen. An diesem Tag werden wir alle gemeinsam den Sieg der Freiheit über ihre Unterdrückung und über unsere Diskriminierung feiern. Bis dahin wollen wir in unserer Position G (oder in den Geschwisterpositionen L, T, B, I, Q ...) bleiben und ihren freundlichen, freien und frohen Charakter bewahren.

2

Das Natürliche und das Konstruierte (Natur und Performativität)

Wie viel Natürliches und wie viel von uns Konstruiertes gibt es in allem, was wir sind? Wie wir sehen werden, ist die Antwort auf diese Frage bei weitem nicht so wichtig, wie es scheinen könnte. Dennoch, diese Frage nicht zu stellen, würde zu einem Missverständnis mit schwerwiegenden Folgen führen.

Das Gesetz der Natur

Früher (ich wünschte, nur früher) war häufig zu hören, dass die Homosexualität etwas Widernatürliches und darum Verwerfliches sei. Dies war die Sorte Argument, die einen Charakter enthüllt. Man fragt sich, über welche Daten des Sexuallebens von Tintenfischen oder Heuschrecken Menschen verfügten, um eine solche These aufzustellen. Aber darum geht es gar nicht. Das Erschreckende daran war, dass sie es aus irgendeinem Grund selbstverständlich fanden, Tintenfische oder Heuschrecken darüber bestimmen zu lassen, wie unser Sexualleben auszusehen hat. Noch erstaunlicher war die Entdeckung, dass einige Verfechter des «Rechts» auf eine freie Sexualität in bester Absicht darauf verwiesen,

dass einige Ziegen- oder Heringsarten ebenfalls mit Individuen desselben Geschlechts kopulieren.

Wie konnte eine zivilisierte Gesellschaft akzeptieren, dass die Meeraale uns als Modell dienen sollten, um darüber zu bestimmen, wie wir zu leben haben? Falls es überhaupt etwas unbestreitbar «Natürliches» gibt, dann, dass der große Fisch den kleinen frisst und dass im Allgemeinen das Recht des Stärkeren über jedes andere Recht herrscht. Gegen dieses feste Naturgesetz erhebt sich die gesamte Welt des Rechts, der Gerechtigkeit und der Freiheit gewiss als etwas «Widernatürliches». Und nur innerhalb dieser Welt ist es möglich, eine handelnde und Entscheidungen treffende Person zu sein und nicht ein bloßes Etwas, das sich bewegt. Ein Meeraal beschränkt sich darauf, ein Exemplar seiner Art zu sein und die Dinge zu tun, die Meeraale tun, ohne den geringsten Handlungsspielraum hinsichtlich ihres Wesens. Wir freien Individuen hingegen beschränken uns nicht darauf, nur ein Menschenexemplar zu sein. Wir haben vor allem die Aufgabe zu entscheiden, wer wir sind und was jeder von uns will. Egal was die Natur (oder die Kultur) mit uns gemacht hat, wir haben immer einen Ermessensspielraum, um zu entscheiden, was wir mit dem machen, was die Natur (oder die Kultur) mit uns gemacht hat. Genau das und nur das kann man Freiheit nennen. Das ist der Grund, weshalb wir in einer Porträtgalerie einzelne Personen bewundern oder gering schätzen, während wir in einem Zoo die bloßen Exemplare ihrer Art betrachten; oder weshalb wir die Leute bei ihren Eigennamen nennen und die wilden Tiere bei ihrem Gattungsnamen. Und das ist auch

Die Waben als Käfige

der Grund, warum es unsinnig ist, ein Neunauge auf die Anklagebank zu setzen, es aber sehr wohl Sinn ergibt, dies mit Verbrechen zu tun: Im Unterschied zu Neunaugen sind wir nicht berechtigt, einfach zu sagen, «das liegt in meiner Natur». Genau deshalb ist eines der grundlegenden Menschenrechte das Recht auf die freie Entfaltung der Persönlichkeit.

Die Waben als Käfige³

Doch diese «Entfaltung der Persönlichkeit» auf wirklich freie Weise (und nicht als bloße Fiktion von Freiheit) stellt generell die Menschen und insbesondere die Heterosexuellen vor unerwartete Probleme.

Häufig bilden wir uns ein, dass wir selber die Regeln unseres eigenen Lebens erschaffen und insoweit freie Subjekte sind. Aber mit Erstaunen stellen wir dann fest, wie sehr man uns Regeln, die wir nicht beschlossen haben, aufzwingt, ohne dass wir es merken. Tatsächlich laden wir in dem Moment, wo wir zu sprechen und bestimmte Dinge von anderen (bestimmte Wörter von anderen) zu unterscheiden lernen, gewissermaßen die gesamte Bedienungsanleitung für unser eigenes Leben herunter und bemerken das nicht einmal.

Diese Art Zauber, der bewirkt, dass Wörter sich nicht darauf beschränken, unser Leben zu beschreiben, sondern es uns in Wahrheit vorschreiben, mag etwas rätselhaft oder sogar paranormal erscheinen, aber in Wirklichkeit lässt sich dies in den alltäglichsten Fragen nachvollziehen: Wenn du

zum Beispiel jemanden kennenlernen, ihr dann ein Glas miteinander trinkt, zusammen ins Kino oder zum Abendessen geht, Sex habt usw., weißt du, dass sich früher oder später die schicksalhafte Frage stellen wird: «Wir beide, was sind wir eigentlich?» Es ist nur eine Frage der Zeit. Das Bedürfnis zu wissen, woran man ist. Das Bedürfnis zu benennen und zu überdenken, was man selber hat und was man selber macht, verlangt danach, diesen verstreuten Komplex von Dingen (gemeinsam ins Kino gehen, zu Abend essen, Sex haben, ein Glas miteinander trinken ...) mit einem Wort zu bezeichnen. Es ist nicht leicht, längere Zeit eine Antwort aufrechtzuerhalten von der Art wie «Zwei Personen, die gemeinsam ein paar Filme gesehen haben, Sex haben und tanzen gehen». Das Problem ist, dass mit der spontanen Wahl des Ausdrucks – zum Beispiel «Wir sind verlobt» – fast automatisch ein vollständiges Programm heruntergeladen wird, eine Art Handbuch für unser eigenes Leben, in dem genau aufgeführt ist, wie die Eifersucht funktioniert, wie man mit den Schwiegereltern umzugehen hat, was man im Urlaub macht, wo jeder der beiden im Auto sitzt, was man über die Freunde denkt, wer sich um die Kinder kümmert, wer die Hypothek bezahlt ... Häufig sind es die einem Wort oder Ausdruck anhaftenden Vorstellungen, die sich schließlich durchsetzen und unser eigenes Leben formen.

Die tägliche Erfahrung genügt, um festzustellen, auf welche Schwierigkeiten jedes Streben nach freier Kreation stößt. Man könnte annehmen, dass jeder fähig sei, die Regeln für seine eigene Beziehung zu gestalten: indem man nur einige Elemente des Begriffs «Paar» auswählt, andere beiseite lässt

und die ausgewählten Elemente mit anderen kombiniert, die zum Beispiel den Kästchen «Freund», «Lehrerin», «Vater» usw. entsprechen. Doch jeder, der versucht, Regeln frei zu erschaffen, wird auf die Hartnäckigkeit der Wörter stoßen, mit der diese in ihren kompletten Paketen zu bleiben suchen.

Genau das erweckt den Eindruck, dass die Dinge von Natur aus so sind. In der Tat stellen wir fest, dass (fast) alle menschlichen Beziehungen auf sehr ähnliche Weise organisiert sind. Als würde sich in ihnen irgendein Naturgesetz erfüllen. Tatsache ist, dass die Wörter («Paar», «Freund», «Kollege» ...) die Welt mit ziemlicher Genauigkeit beschreiben. Tatsache ist auch, dass wir kein Kontinuum mit lauter unterschiedlichen Beziehungen vor uns haben, in welchem jede Art der Klassifizierung mehr oder weniger beliebig erschiene. Wir finden keine unendliche Heterogenität vor, innerhalb derer sich jeder Fall vollkommen von allen anderen unterscheidet (also jeder Fall das Ergebnis einer originalen Kreation wäre). Im Gegenteil, wir müssen feststellen, dass die Dinge immer schon auf eine bestimmte Weise organisiert sind, und zwar (wenn auch mit einigen Ausnahmen) ziemlich genau so, wie wir sie benennen. Die Dinge erscheinen keineswegs verstreut: Die Welt selber zeigt uns einerseits Paare und andererseits Freunde. Und es ist fast immer ganz einfach, sie voneinander zu unterscheiden. Sicher, es kann passieren, dass zwei Freunde sich heimlich ein Element aus der anderen Wabe nehmen und zum Beispiel miteinander schlafen. Aber die Gültigkeit und die Herrschaft der fixierten Wesenhaftigkeit wird augenblick-

lich wiederhergestellt, indem sie eingestehen, dass sie «das eine mit dem anderen verwechselt haben», und damit auch, dass ungeachtet aller Verwechslungen jedes Ding weiterhin ist, was es ist.

Wenn Freud die Freundschaft als «zielgehemmte Liebe» betrachtet,⁴ stellt er mehrere entscheidende Behauptungen auf: erstens, dass das Ziel (der explizite Sexualtrieb) in der Tat gehemmt ist, also nicht da ist, nicht Teil der Realität (einer «Realität» in jedem Sinne) ist: Wir neigen dazu, für Freunde kein sexuelles Verlangen zu verspüren. Aber zugleich behauptet er, wenn das Ziel nicht da ist, dann genau als Ergebnis und Folge ebendieser Regel (eines bestimmten Konstrukts, das auch ein anderes hätte sein können). In dieser Hinsicht – und sogar in Angelegenheiten, die wir als primitiver, natürlicher und unmittelbarer betrachten – pflegen die Dinge sich andersherum zu ereignen, als wir denken. Die Wörter spiegeln nicht bloß wider, wie die Welt gestaltet ist. Im Gegenteil, sie selbst sind das Prinzip der Gestaltung dieser Welt. Wir neigen dazu, zu glauben, dass wir Personen, für die wir kein ausdrücklich sexuelles Verlangen empfinden, «Freunde» (statt «Liebhaber») nennen. In Wirklichkeit verhält es sich eher umgekehrt: Es gibt kein sexuelles Verlangen (und es verschwindet sogar, wo es existierte) gegenüber den Personen, die wir «Freunde» nennen.

Im täglichen Leben herrscht immer der Anspruch, dass die Wörter sich darauf beschränken, die Welt zu beschreiben, wie sie ist. Und zweifellos pflegt die Welt tatsächlich so zu sein. Aber normalerweise wird außer Acht gelassen, dass sie in vielen Fällen so ist, nicht weil es sich dabei um ein un-

umstößliches Naturgesetz handelt (so dass sie also gar nicht anders sein könnte), sondern weil wir sie so (und nicht anders) benennen. Zumindest in Fragen, die den Menschen betreffen, hat die Sprache die Macht, die in einem Begriff gruppierten ähnlichen Elemente in der Wirklichkeit zu versammeln und zusammenzustellen, und auch die Macht, die Verknüpfungen, aus denen die Wörter gewoben werden, in die Welt zu tragen.

Es ist eine aus soziologischer Sicht unbestreitbare Tatsache, dass die Dinge immer in Paketen organisiert sind, die nicht unbedingt existieren müssten. Wenn sich jemand für den Stierkampf begeistert, Zigarren liebt, gern schnell Auto fährt und Fan von Real Madrid ist, ist es sehr unwahrscheinlich, dass er gern zur Musik von Britney Spears tanzt. Wenn jemand Lesbe und Veganerin ist, ist es nicht sehr wahrscheinlich, dass sie gern den Sänger Manolo Escobar hört. Wenn wir wissen, welche Meinung jemand über Atomkraftwerke oder den Klimawandel hat, können wir (ziemlich zuverlässig) seine Meinung über das staatliche Bildungswesen voraussagen.

Einer der Bereiche, in denen sich diese Forschungen als besonders fruchtbar erwiesen haben, ist die Konstruktion der sexuellen Identität und der Genderidentität. Spätestens seit Simone de Beauvoir in *Das zweite Geschlecht* erklärte, «man ist nicht als Frau geboren: man wird es»⁵, hat die feministische Theorie das Hauptaugenmerk ihrer Forschungen auf den künstlichen und kontingenten Konstruktcharakter gerichtet, der den angeblichen festgelegten Wesenhaftigkeiten des Männlichen und des Weiblichen anhaftet. Hier ist es

angebracht, endlich zwischen Geschlecht und Gender zu unterscheiden. In einem ersten (und nur vorläufigen) Schritt könnten wir sagen, dass die Einordnung nach Geschlechtern, Mann und Frau, sich auf bestimmte biologische Unterschiede bezieht, die schlicht naturgegeben sind (zum Beispiel die Unterschiede der Geschlechtsorgane). Aber dann stellen wir fest, ist dieser Unterschied einmal als grundlegend ausgewählt, bildet sich um ihn herum ein ganzes Paket von Elementen, die nicht notwendigerweise so gruppiert sein müssten: rosa/blau; Puppe/Ball; Sanftheit/Schroffheit; Saubermachen/Steckdosen reparieren; Sittsamkeit/Dreistigkeit; Abhängigkeit/Selbstversorgung; sich die Haare entfernen/Behaarung zur Schau stellen; Kochen/Autofahren; den Freunden Zuneigung zeigen durch einen Begrüßungskuss/den Freunden Zuneigung zeigen durch einen Schlag mit der flachen Hand auf den Rücken; Klatsch-und-Tratsch-TV-Sendungen/Motorradrennen ... es handelt sich hier um äußerst heterogene Elemente, die nichts mit den Geschlechtsorganen zu tun haben und darum verstreut, vermischt und ohne festes Muster sowohl bei Personen mit Penis als auch bei Personen mit Vagina zu erwarten wären.

Es ist jedoch eine unleugbare Tatsache, dass wir diesen Dingen, zu recht einheitlichen Paketen gruppiert (im Vergleich zu den wenigen Ausnahmen) in der Welt begegnen. Und natürlich ist diese Einheitlichkeit umso stärker ausgeprägt, je undurchlässiger, verschlossener und traditioneller die Gesellschaft ist, die wir betrachten. Aber wir müssen gar nicht bis in abgelegene ländliche Gegenden vordringen, um festzustellen, dass die Frauen besser saubermachen als die

Männer, ungeschickt im Austauschen von Glühbirnen sind und ganz selten ihre Zuneigung durch Schläge mit der flachen Hand auf den Rücken des anderen kundtun. Es ist, als hätte all das etwas Natürliches, als würden das «Männliche» und das «Weibliche» das reale Wesen der Dinge bezeichnen. Alle empirische Evidenz zeigt, dass «männlich» und «weiblich» beschreiben, wie die Welt organisiert ist. Wir sehen, wie die Elemente der Welt zu stabilen Komplexen gruppiert sind, so wie wir sie erwarten würden, wenn die Begriffe sich darauf beschränkten, die festgelegten Wesenhaftigkeiten der Dinge zu benennen.

Allerdings verliert die empirische Behauptung, dass die Pakete «Männlichkeit» und «Weiblichkeit» die Realität der Dinge bezeichnen, etwas an Kraft, sobald man entdeckt, dass es in vielen Fällen die Wörter der Vorfahren waren, die sich durchsetzen konnten und die Welt geformt haben. Die Dinge wurden genauso gruppiert, wie Ähnlichkeiten und Unterschiede in den Begriffen verknüpft sind, die uns Tradition und Gebräuche hinterlassen haben.

Männlichkeit und Weiblichkeit sind Konstrukte, das Ergebnis des Bündelns verstreuter Elemente zwecks ihrer Vereinigung und Gruppierung unter einem einzigen Etikett. So schaffen sie es, wie durch eine Beschwörung, dass die Dinge (in diesem Fall wir selber) sich an die Wabe anpassen und auf ihr eigenes Leben die Bedienungsanleitung anwenden, die in dem jeweiligen Begriff enthalten ist.

Ich möchte hier einfach auf die performative Macht der Sprache und generell jedes Ausdrucks- und Darstellungssystems aufmerksam machen: Die gewöhnliche Erfahrung

Das Natürliche und das Konstruierte

bestätigt täglich, dass wir uns die Dinge so vorstellen, wie sie sind, aber dabei vergisst sie für gewöhnlich, dass die Reihenfolge häufig umgekehrt ist: Die Dinge sind so, wie wir sie uns vorstellen.

[...]

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de